Die Erkenntnis ist durch den Krieg gekommen und wird hoffentlich nicht wieder verloren gehen. Wir verdanken sie unserem schlimmsten Feinde, dem englischen Versuche einer Aushungerung Deutschlands. Die Absperrung der ausländischen Zufuhr hat uns genötigt, über eine rationelle Einrichtung unserer Ernährung nachzudenken, und wie eine Erleuchtung ist es über uns gekommen, daß die Nahrungsmittel in erster Linie des Konsums wegen da sind.

Natürlich können nicht alle einzelnen Maßnahmen, die in der Notzeit getroffen sind, unverändert fortbestehen; aber traurig wäre es, wenn sie beseitigt würden, ohne daß entsprechende Friedensmaßnahmen an ihre Stelle träten; wenn wir die große Lehre vergäßen, die Englands Barbarei uns eingehämmert hat.

Aus den Nöten dieses Weltkrieges muß die gefestigte Ueberzeugung hervorgehen, daß der Mensch die Hauptsache im Staate und in aller Welt ist. Alle Wirtschaftspolitik muß vom Konsumenten ausgehen und fragen: Was kann geschehen, um die Millionen recht gut und reichlich mit allem zum Leben, zum Vorwärtskommen, zur Kulturfreude Dienlichen zu versehen? Die Konsuminteressen sind ganz allgemeine Interessen. Niemand hat sie nicht, denn Konsument ist jeder, und nur diejenigen haben Gegeninteressen, die zum Schaden ihrer Mitbürger verdienen möchten. Deswegen kann der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen alle anständigen und sozialgesinnten Bürger und Bürgerinnen zur Mitarbeit aufrufen. Die organisierte Kraft des Verbrauchs ist eine Macht, wenn sie sich nur bewußt betätigt. Sie kann die gegenwärtige verkehrte Wirtschaftsauffassung und Wirtschaftspolitik zur Umkehr zwingen; kann verhindern, daß auf die schweren, opferreichen Kämpfe von 1914/15 wieder wie nach 1870/71 eine Zeit rücksichtslosester Profitjagd und übelsten Geschäftsschwindels folgt; sie kann die Grundlage einer sozialen Wirtschaftsverfassung legen, die sich auf dem Satze aufbaut, daß es für den Staat kein anderes, höheres Ziel geben kann, als recht viele gesunde, leistungsfähige, aber auch arbeitsfreudige, glückliche Menschen zu seinen Bürgern zu zählen.

Gegen die Lebensmittelteuerung.

Die Generalkommission der Gewerkschaften hat im Verein mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nachstehende Kundgebung veröffentlicht:

„Immer schwerer lastet die allgemeine Teuerung auf den ärmeren Volkskreisen. Die Preise für Fleisch sind unter rücksichtsloser Ausnutzung der durch die Schweine- und Schlachtviehknappheit geschaffenen Konjunktur um fast 100 Proz. gesteigert worden und steigen weiter. Weiteste Kreise, besonders unserer schwer arbeitenden Bevölkerung, wurden dadurch vom Genuß dieses so wichtigen Nahrungsmittels fast vollständig ausgeschlossen. Auch alle anderen Lebensmittel, besonders die als Ersatz für Fleisch angepriesenen, wie Gemüse, Fische, Eier, Milch, Butter, Käse, Zucker, sind ungewöhnlich teuer und steigen noch fortgesetzt im Preise. Auf dem Kartoffelmarkt macht sich wieder der unerhörteste Wucher geltend. Die zwecks Preistreiberei monatelang zurückgehaltenen Kartoffeln mußten im Frühjahr auf den Markt gebracht werden und gelangten zu niedrigen Preisen in den Besitz der Händler. Diese halten nun erneut ihre Vorräte zurück und geben sie nur zu Preisen ab, die die Einkaufspreise um 200—300 Proz. übersteigen.

Nunmehr ist noch bekannt geworden, daß der Bundesrat die Höchstpreise für Getreide, die schon 30—40 Proz. höher als im Frieden sind, erhöhen will. Also auch das Brot, dieses allerwichtigste Nahrungsmittel, soll dem Volke noch mehr verteuert werden. Das muß in den weitesten Volkskreisen Entrüstung auslösen.

Namens des werktätigen Volkes, dem der Krieg ohnehin schon große Opfer auferlegt, protestieren wir gegen jede Erhöhung von Höchstpreisen. Wir fordern vielmehr eine durchgreifende Regelung der Preisgestaltung auf dem Lebensmittelmarkt und einen wirksamen Schutz des Volkes gegen den Lebensmittelwucher.

Wir fordern, daß ohne Rücksicht auf die Profitinteressen der Produzenten und Händler mäßige Höchstpreise für alle Lebensmittel festgesetzt werden, die so zu bemessen sind, daß die ausreichende Ernährung des Volkes gesichert und jede Bereicherung auf Kosten der Volksernährung ausgeschlossen wird. Durch Beschlagnahme und Verkaufszwang muß das Zurückhalten von Vorräten zum Zwecke der Preistreiberei vereitelt werden.

Die Parteigenossen im Lande fordern wir auf, dem Lebensmittelwucher mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzuwirken. Vor allem müssen die Arbeitervertreter in den Landtagen und Gemeinden ihren ganzen Einfluß einsetzen, um die Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln zu erschwinglichen Preisen sicherzustellen."

In Uebereinstimmung mit dieser Kundgebung hat der Vorstand unseres Verbandes ein Gesuch um Ermäßigung der Getreidepreise an das Reichsamt des Innern gerichtet, das wir in der nächsten Nummer veröffentlichen werden. Unseren Kollegen allerorts empfehlen wir, wo und wie es ihnen immer möglich ist, ebenfalls der Lebensmittelteuerung entgegenzuwirken.

Aus unserem Beruf.

Teuerungszulagen.

Nachdem die Kaiserliche Werft mit gutem Beispiel vorangegangen ist und den bei ihr beschäftigten Kollegen Teuerungszulagen gegeben hat, haben sich auch fast alle anderen Arbeitgeber unseres Berufes in Rüstringen und Wilhelmshaven zur Bewilligung von Teuerungszulagen entschlossen. Nur die Firma Süß in Wilhelmshaven macht hierbei eine unrühmliche Ausnahme, denn bei ihr wird nicht nur keine Teuerungszulage gewährt, sondern teilweise nicht einmal der tarifliche Lohn gezahlt.

*

Ein Briefwechsel ohne Kommentar mit dem christlichen Verband.

Graphischer Zentralverband
Redaktion der „Graphischen Stimmen".

Köln, den 9. Juli 1915.

Verehrliche Schriftleitung der Buchbinder-Zeitung
Berlin.

Wir übersenden Ihnen mit gleicher Post zwei Exemplare unseres Jahresberichts mit dem Ersuchen, uns dafür zwei Exemplare Ihres Jahresberichts zu übermitteln. Da uns bis heute von Ihrer Seite nicht mitgeteilt worden ist, daß Sie einen Jahresbericht wünschen, begreifen wir nicht, wie Sie in Ihrem Blatte behaupten können, unser Bericht sei schwer zu erlangen.

Anscheinend haben Sie diese Behauptung nur aufgestellt, um uns in den Augen Ihrer Mitglieder zu verdächtigen. Es ist allerdings bei Ihnen üblich, uns so ungerecht zu behandeln, so daß wir überrascht sein müßten, wenn Sie sich in der Zukunft weniger unehrlich zeigen würden. Wir wagen auch kaum zu hoffen, daß Sie in Ihrem Blatte die einfache Tatsache mitteilen, daß Sie unseren Jahresbericht nur deshalb nicht erhalten haben, weil Sie ihn nicht verlangt haben. Würden Sie das tun, dann müßten ja auch Ihre Mitglieder erkennen, wie Sie mit der Wahrheit vorher umgesprungen waren.

Mit koll. Gruß
Graphischer Zentralverband, Sedlmayr.

„Buchbinder-Zeitung"
Berlin S. 59
Urbanstraße 63 I.

Berlin, den 14. Juli 1915

Herrn Sedlmayr
Köln a. Rh.

Wir danken Ihnen für die Zusendung der zwei Jahresberichte und senden Ihnen dafür nach Ihrem Wunsch zwei Exemplare unseres Jahresberichts als Drucksache zu.

Unser Jahresbericht erscheint übrigens schon seit Jahren im Buchhandel, der Ihrige unseres Wissens aber nicht. Auf dem Umschlag unseres Jahresberichts ist sogar der Preis für Nichtmitglieder angegeben. Aus Ihren bezüglichen Bekanntmachungen konnte man nicht entnehmen, daß Ihr Jahresbericht auch an Nichtmitglieder abgegeben wird. Wir haben daher auch bei früheren Gelegenheiten schon mehrfach geschrieben, daß Ihr Bericht unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheine, ohne daß von Ihrer Seite das Gegenteil behauptet worden wäre. Hingegen schrieben die „Graphischen Stimmen" in Nr. 14 1909 in einer Polemik gegen die „Buchbinder-Zeitung": „. . . sie lauert schon des längeren auf unseren Bericht pro 1908. Wir können ihr aber nur verraten, daß wir den Geschäftsbericht pro 1908 schon längst an unsere Zahlstellen versandt haben und dem sozialdemokratischen Buchbinderverband keineswegs irgendwelche Rechenschaft schuldig sind." Das kann gar nicht anders ausgelegt werden, als daß Sie uns Ihren Jahresbericht vorenthalten wollten. Deswegen hatten wir ein Recht zu schreiben: „Der Jahresbericht selbst ist schwer zu erlangen".

Mit dieser wahrheitsgemäßen Feststellung fallen Ihre Flegeleien gegen uns in sich selbst zusammen und unsere Mitglieder mögen nun selbst entscheiden, wer die Wahrheit gesagt hat. Emil Kloth.

Aus dem Doppelleben eines „Umlerners".

Wenn ich nicht irre, erzählt Heinrich Heine irgendwo von einem westfälischen Offizier, der unter und gegen Napoleon I. gefochten und dergestalt ein Doppelleben führte, daß er heute für Napoleon schwärmte und ihn morgen bitter haßte, je nachdem, ob er seinen napoleonischen oder seinen antinapoleonischen Erinnerungen nachlebte. Diese Menschenart scheint noch nicht ganz ausgestorben zu sein.

In letzter Zeit ist beispielsweise des öfteren von dem „berühmten" Niederbarnimer Referentenmaterial und seinem angeblichen Verfasser, Herrn Sepp Oerter, Vorsitzender des sozialdemokratischen Bildungsausschusses von Niederbarnim, die Rede gewesen. Der Mann scheint ein geistiges Doppelleben zu führen, wofür wir nachstehende Gründe anführen, die die Leser selbst ob ihrer Stichhaltigkeit prüfen mögen. Das scheint aber auch im öffentlichen Interesse geboten, damit man ersehen kann, mit wie wenig Beständigkeit man in den Ruf des „unentwegten" Genossen kommen kann.

Herr Sepp Oerter war früher Mitglied des Buchbinderverbandes, seit etwa 10 Jahren ist er es aber nicht mehr, weil er aus dem Verbande ausgeschlossen wurde. Von dieser Mitgliedschaft möchten wir einiges erzählen, hauptsächlich gestützt auf Briefe, die Oerter selbst geschrieben hat. Oerter hatte im Jahre 1901 eine Zuchthausstrafe von 8 Jahren wegen Verbreitung revolutionärer Schriften verbüßt und nahm dann eine Stelle als Bauschreiber in Aurath bei Crefeld an. Er versuchte gleich Fühlung mit dem Buchbinderverbande zu nehmen; das scheiterte aber, wie er schrieb: „an dem Einspruch meiner vorgesetzten Behörde." Warum er seiner vorgesetzten Behörde davon und später auch von dem Bewohnen einer Buchbinderversammlung sowie von seiner seit Mai 1904 bestehenden Mitgliedschaft im Buchbinderverbande Mitteilung machte, was seine Entlassung im September 1904 zur Folge hatte, hat Oerter niemals erklärt. Im Mai 1904 also war Oerter in den Buchbinderverband eingetreten und im November bewarb er sich schon um die besoldete Stelle eines Bezirksleiters von Rheinland-Westfalen. Er erklärte dabei: „Politisch stehe ich auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms." Im Dezember bewarb sich Oerter um die Stelle eines Gauleiters in Nordbayern, die gleichfalls als besoldete gedacht war; zugleich bot er sich als Mitarbeiter der „Buchbinder-Zeitung" an. Der Vorstand des Buchbinderverbandes lehnte aus leicht begreiflichen Gründen die Anstellung eines eben erst in den Verband Eingetretenen ab und daraufhin belehrte ihn Oerter: „Es ist eben die Pflicht des Gesamtverbandes, die Kollegen auf solchen Posten solidarisch zu schützen und gegebenenfalls materiell zu unterstützen." Weiter schrieb er: „Anderseits habe ich auch die Bemerkung machen müssen, daß — ich ziehe keine Schlüsse aus dem Mißerfolg um die Bezirksleiterstelle in Rheinland und Westfalen — um solche öffentlich ausgeschriebene Posten zu erhalten, es ankommt auf die Gunst gewisser Koterien, ja, daß die Ausschreibung vielfach überhaupt nur die Form ist. Mit dem Schwinden des Idealismus in der Arbeiterbewegung ist eben diese Korruption eingerissen." . . . . „Dazu kommt, daß Sie befangen sind, Sie sowohl wie der Verbandsvorstand, denn es ist eine alte Tatsache, daß der Deutsche, wenn er ein Amt hat, sofort Bureaukrat wird und als solcher den Inquisitor und Polizisten hervorkehrt." Wir vom Vorstande des Buchbinderverbandes waren natürlich ganz geknickt, als uns Herr Oerter einen solchen moralischen Spiegel vorhielt, und wir richteten uns erst an dem Mute unseres freundlichen Belehrers wieder auf, der trotz der Gefahren der Korruption und der verknöcherten Bureaukratie in dem nämlichen Briefe kühn erklärte: „Wohl werde ich mich jederzeit um Posten, welche in der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung zu besetzen sind, wobei es auf ein Können ankommt und die öffentlich ausgeschrieben sind, bewerben. Zumal da ich weiß, daß in meinen persönlichen Verhältnissen, meinen Eigenschaften und meiner Stellung zur Arbeiterbewegung nichts ist, was mich zur Bekleidung solcher Posten unfähig macht." Mit dieser vorzüglichen Meinung, die Herr Oerter von sich selbst hatte, verband er dann noch das Glaubensbekenntnis: „Ich war Anarchist. Allerdings brachte es männliche Ausreifung meiner gesamten Lebens- und Weltauffassung sowie nüchterne Betrachtung der Verhältnisse mit sich, daß ich mich auf den Boden des sozialdemokratischen Programms stelle, ohne mich freilich Autoritäten zu beugen, noch das Recht der Kritik zu benehmen." Das war im Januar 1905.

Wir waren nach einem solchen Glaubensbekenntnis erklärlicherweise etwas erstaunt, als uns bereits im Juni desselben Jahres mitgeteilt wurde, daß die „männliche Ausreifung" Oerter nicht hinderte, in Fürth für die Lokalorganisationen der „Freien Vereinigung der Gewerkschaften Deutschlands" zu agitieren, was Oerter auch ausdrücklich in einem Briefe

an uns zugab. Das Gewerkschaftskartell Fürth warnte daher die Gewerkschaften vor Oerterschen Vorträgen und die sozialdemokratische Partei drohte mit Ausschluß, dem Oerter durch Austritt zuvorkam. Unsere Fürther Zahlstelle beantragte auf Grund der Propaganda gegen die Zentralorganisationen und den Buchbinderverband den Ausschluß Oerters, der von unserem Vorstande einstimmig beschlossen wurde. Oerter hielt aber den Ausschluß für ungerechtfertigt, wie er in einem langen Briefe nachzuweisen versuchte, er wollte also sein Doppelleben als Zentralist und Lokalist weiterführen. Eine der sozialdemokratischen Perioden Oerters war damit zum Abschluß gekommen.

Nun tauchte er bald darauf in Berlin als anarchistischer Agitator und Mitarbeiter bürgerlicher Blätter auf. Wie lange diese Reisezeit gedauert hat, wissen wir nicht; ebensowenig, wann Oerter seine neue Gastrolle in der sozialdemokratischen Partei begonnen hat. Wir würden auf die an und für sich ziemlich gleichgültige Person des Herrn Oerter gar nicht eingegangen sein, wenn es nicht schiene, als ob er sein seelisches Doppelleben noch immer weiter führte. Denn fast zu derselben Zeit, wo er in Berlin und Umgebung Vorträge über belgische Greuel während des Krieges hielt, erschien im „Hamburger Echo" vom 9. Mai d. J. ein Artikel: „England und die Engländer" von ihm, der die englische Politik und das englische Volk einer so herben Kritik unterzog und demgegenüber die „vierzigjährige Friedensarbeit" Deutschlands hervorhob, daß man ihn für einen Anhänger der Politik des 4. August halten mußte. Vielleicht hatte er aber nur seinen „fraktionstreuen Tag", denn bald darauf prangte unter dem bekannten Pronunziamiento der Opposition gegen die Fraktion und den Parteivorstand auch der Name Oerters mit seinem vollen Titel als Vorsitzender des Bildungsausschusses von Niederbarnim.

Die Gewerkschaften tun gut, solchen „Führern" nicht zu folgen.

Internationales.

Vom Internationalen Gewerkschaftsbund.

(IK) Der britische Gewerkschaftsbund veröffentlichte seinen Jahresbericht, dem auch Briefe angehängt sind, die zwischen den Gewerkschaftszentralen Englands, Frankreichs, Deutschlands, Hollands und Amerikas in bezug auf internationale Organisation gewechselt wurden. Die französischen und britischen Gewerkschaften verlangen bekanntlich die Verlegung des Internationalen Gewerkschaftssekretariats von Berlin nach der Schweiz, und sie wurden hierin vom Ausschuß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes unterstützt. Hierauf lud Gen. Legien, der Präsident der gewerkschaftlichen Internationale, die verschiedenen Sektionen zu einer Konferenz nach Holland ein, um über diesen Vorschlag zu beraten. Der Ausschuß des britischen Gewerkschaftsbundes lehnte die Einladung mit dem Begründen ab, daß im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Leidenschaftswellen so hoch gingen, es inopportun sei, eine internationale Konferenz abzuhalten. Um den Antrag auf Sitzverlegung zu entscheiden, genüge eine schriftliche Abstimmung.

Der „Labour Leader" bedauert den abschlägigen Bescheid um so mehr, als der Ausschuß des britischen Gewerkschaftsbundes selber zugibt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse die Arbeiter zwingen werden, zur Internationale zurückzukehren: „Wenn der Krieg vorüber ist, wird der Druck der kapitalistischen Ausbeutung sicher den Arbeiter zwingen, die meisten Leidenschaften zu vergessen, die gegenwärtig noch die Oberhand behalten."

Was unsere Kollegen aus dem Felde schreiben!

Frühling in Rußland!

„Frühling, Frühling wird es nun bald," jubelt die Lerche im blauen Aether. Geschäftig hüpft eine Bachstelze von Scholle zu Scholle. Gravitätisch stelzt ein Storch über die zum Teil noch mit Schnee bedeckten Wiesen. Im heiligen Zarenreiche hat der Frühling seinen Einzug gehalten. Die Sonne, die die Fluren küßt, hat mit ihrer milden Wärme die Eisrinden aufgetaut und verwandelt die Landschaft in Sümpfe. Knietiefer Schlamm lagert auf den Wegen. Wasserpfützen, zu Seen angesammelt, sperren den Weg, reißende Bäche brechen sich Bahn durch die Landschaft. Zwischen Hügeln zerstreut liegen die Häuser, wenn man das Wort auf diese schindelgedeckten Holzbaracken überhaupt anwenden will. Sogar die dürftig gekleideten Einwohner kriechen hervor aus ihrem winterlichen Schmutz an die Sonne. Mit nackten Füßen kneten sie im tiefen Schlamm umher. Eine Kinderschar mit zerrissenen Kleidern und struppigen Haaren spielt im schlammigen Hofe und ist glücklich dabei.

Betreten wir das Innere einer dieser Baracken, die alle von gleicher Bauart sind: hartgetretener Lehmboden, rohgezimmerte Tische und Bänke; Stühle sind den Leuten unbekannter Luxus. In einer Ecke steht ein Möbel, das eine entfernte Aehnlichkeit mit unseren Betten aufweist. Davor hängt an vier Stricken ein Korb oder Kasten, die Schlafstelle für das jüngste Familienmitglied. Die übrige struppige Schar findet ihr Nachtlager auf und unter dem Kochherd, der aus Backsteinen gebaut ist und zugleich den Hühnern Unterschlupf bietet. Hierzu kommen die zu einem russischen Haushalt unbedingt gehörenden Gäste, die bei uns so verpönten Kribbeltiere. Alles in allem, eine Blüte echt russischer Kultur.

Durch die weglose, schlammbedeckte Landschaft wälzt sich einer Riesenschlange gleich ein Truppenkörper. Am Schlusse folgt die Gefechtsbagage. Mühsam, dampfend vom Schweiß, ziehen die Pferde die schweren Wagen die Hügel hinan. Anfeuernde Rufe und Peitschenknall hallen durch die Luft. Solange die Sonne ihr freundliches Licht spendet, geht die Sache. Aber mit Anbruch der Nacht beginnen auch die Schrecken einer solchen Fahrt. Ein Wagen versinkt im Schlamm, allen Anstrengungen der Menschen und Tiere Trotz gebietend. Ein anderer Wagen bekommt einen Anfall von Seekrankheit und wirft den Fahrer und den ganzen Inhalt in das kalte, nasse Element. Mit unerschütterlicher Ruhe wird das kranke Gefährt wieder flottgemacht, und weiter gehts in Nacht und Grauen. Ein Kirchturm ragt in das Dunkel der Nacht hinein, ein Hoffnungsstrahl für die Begleiter der Wagen. Längst ist die Truppe entschwunden und ruht vielleicht in dem vor uns liegenden Dorfe. Aber vergebliche Hoffnung. Der knietief mit Schlamm bedeckte Marktplatz wird überquert und die Hauptstraße erreicht. Diese unterscheidet sich nur durch an einer Seite stehende Telegraphenstangen von den anderen Wegen, sonst die gleichen Löcher, der gleiche Dreck. In einem Loche bleibt die Hinterprotze der Feldküche stecken. Im Osten dämmert schon der neue Morgen, die aufgehende Sonne sendet Mutter Erde ihre Grüße. Ein einsames Gehöft bietet Unterkunft für Mensch und Vieh. Nach einigen Stunden Rast geht es weiter in den Frühlingsmorgen hinein, neuen Mühen, neuen Strapazen entgegen. Nur die liebe Sonne meint es heute gut mit den geplagten Menschen.

Man merkt, der Frühling hat seinen Einzug gehalten. Möge dem Frühling bald der Friede folgen.

Die Sonne scheint so hell, so klar,
Wir schreiten so fröhlich von dannen
Als frische, junge Soldatenschar
Durch harzig duftende Tannen!

Doch dort, wo der Wald am tiefsten rauscht,
Ein grüner Hang noch geblieben,
Dort finden wir einen Ruheplatz,
Gedenken der Heimat, der Lieben.

Wenn uns auch des Krieges Wetter umbraust
Mit menschenmordendem Toben,
Nur fester die Flinte in die Faust,
Den Blick gerichtet nach oben.

So ziehen wir in den heiligen Krieg,
Der frevelnd uns aufgezwungen,
Mit Deutschlands Fahnen von Sieg zu Sieg,
Bis die Gegner niedergerungen.

Und findet auch mancher den Heldentod
Auf blutigen Schlachtgefilden,
Ihm winkt ein schöneres Morgenrot
Ueber den Sternengebilden.

Ist dann gebrochen des Feindes Macht,
Dann tönet brausenden Schalles
Mit Friedensfanfaren über Nacht:
Mein Deutschland über alles!

Rußland, 28. April 1915.

Wehrmann Karl Korting.

Rundschau.

A. C. **Wochenschau.** Die 50. Kriegswoche hat keine militärischen Ereignisse von größerer Tragweite gebracht. Dagegen sind in politischer Beziehung einige Vorkommnisse von besonderer Bedeutung. Wichtig erscheint vor allem die Note Oesterreich-Ungarns an die Vereinigten Staaten von Amerika, in der die Einstellung der Kriegslieferungen verlangt wird. Es ist in der Note die eigenartige Neutralität der Vereinigten Staaten so einleuchtend dargestellt, daß sie auf das amerikanische Volk sicherlich nicht ohne Wirkung bleiben wird. Inzwischen wird in der Deutschland feindlichen Presse alles aufgeboten, um das Verhältnis zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten als möglichst kritisch erscheinen zu lassen. Wir tun gut, auf alle diese Meldungen aus englischer und französischer Quelle nichts zu geben, sondern die Antwortnote der Vereinigten Staaten abzuwarten. Das Entgegenkommen der deutschen Note ist so unzweifelhaft, daß man kaum eine Zuspitzung der Situation durch sie erwarten sollte. Man sieht aber aus der Art und Weise, wie unsere Feinde uns am liebsten auch noch in einen Konflikt mit den Vereinigten Staaten verwickelt sehen möchten, wie tief der Haß gegen Deutschland ist und wie wenig die leitenden und führenden Kreise im Auslande an Nachgiebigkeit und Frieden denken. Man vergegenwärtige sich nur den Inhalt der Rede des Präsidenten der Republik Frankreich beim französischen Nationalfest, in der sich auch die bemerkenswerte Stelle befand: „Es gibt nicht einen einzigen unserer Soldaten, nicht einen Bürger, nicht eine Frau in Frankreich, die es nicht klar verstehen, daß die ganze Zukunft unserer Rasse, nicht nur unsere Ehre, sondern ihre Existenz von den schweren Minuten dieses Krieges abhängen." Und als Pendant zu dieser Ankündigung der Fortführung des verzweifelten Kampfes wird aus Rußland eine Rede des Staatssekretärs Kriwoschein bekannt, in der es heißt: „Rußland ist in der Lage, den Krieg noch auf Jahre hinaus auszuhalten, ohne die geringste Gefahr irgendeiner Erschöpfung." Das mögen ja bis zu einem gewissen Grade starke Uebertreibungen sein, aber sie bekunden doch den entschlossenen Willen, den Kampf fortzusetzen. In diesem Zusammenhang sei auf eine Aeußerung Sven Hedins hingewiesen, der im „Svenska Dagbladet" ausführt, die Zentralmächte würden gewinnen oder vom Erdboden vertilgt. Angesichts all der Anstrengungen der Gegner, die Zentralmächte niederzuzwingen, muß das gesamte deutsche Volk seine Geschlossenheit aufrechterhalten und seine bisherige Widerstandskraft noch zu steigern suchen. Die amtlichen Stellen haben ja die Durchführung des neuen Wirtschaftsplanes für das zweite Kriegsjahr schon in Angriff genommen, und man kann nur wünschen, daß es gelingt, die Kosten für den Nahrungsmittelaufwand auf einem Niveau zu halten, das es der arbeitenden Bevölkerung ermöglicht, ihr erträgliches Auskommen zu finden. In Bayern ist man militärischerseits besonders scharf gegen die schlimmsten Auswüchse vorgegangen, aber leider ist die ständige Beobachtung des Marktes, aller Händler und Verkäufer ein Ding der Unmöglichkeit. Man wird vielleicht mal den einen oder den anderen fassen und ihn zum warnenden Exempel gehörig bestrafen, aber das allein vermag eben noch lange nicht den Wucher allgemein und dauernd zu verhindern. Viel hängt natürlich auch von dem Ausfall der neuen Ernte ab. Ist diese reichlich, so kann der Brotpreis sehr wohl eine Erniedrigung erfahren. Man wird aus den Erfahrungen und Fehlern des ersten Jahres schon gelernt haben, wie man es nicht machen darf.

*

Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg hat ihren Bericht für das 21. Geschäftsjahr 1914 herausgegeben. Er stellt fest, daß die 5 Monate Kriegszeit von August bis November große Schwierigkeiten in der Warenbeschaffung brachten. Ein abschließendes Bild soll aber erst gegeben werden, wenn der Krieg vorüber ist. Aus diesem Grunde gibt der Bericht auch keinerlei Einzelheiten dieser Art an. Es wird aber darauf hingewiesen, daß die G. E. G. mit Erfolg bemüht gewesen sei, „den breiten Volksschichten die nötigen Bedarfsartikel gut und so billig als möglich zuzuführen". Man habe die Waren ohne besonderen Nutzen in sehr vielen Fällen preiswert verschaffen können.

Der gesamte Umsatz belief sich auf 157½ Millionen Mark, etwa 3½ Millionen mehr, als im Vorjahre. Die fünf Kriegsmonate unterschieden sich in dieser Hinsicht jedoch stark von den ersten sieben Monaten des Jahres. Während vom Januar bis Juli ein Mehrumsatz von 7 679 000 Mk. erzielt wurde, ergibt sich für August-Dezember ein Minderumsatz von 4 003 000 Mk. Die in den verschiedenen Bezirken des Reichs bestehenden 48 Einkaufsvereinigungen der Konsumvereine setzten 47¼ Millionen bei der G. E. G. um, das sind etwa 10½ Millionen Mark weniger als im Vorjahre. In der Art der Umsätze haben also starke Verschiebungen stattgefunden. Als Mitglieder angeschlossen sind der G. E. G. 813 Genossenschaften, die Zahl der Warenentnehmenden beträgt jedoch 1479. — Von genossenschaftlichen Organisationen der verschiedenen Art bezog die G. E. G. für 9 045 000 Mk. Waren, u. a. große Posten Fleischwaren aus Konsumvereinen, die Fleischereien besitzen. Der Umsatz in den eigenen Produktionsbetrieben betrug: Seifenfabrik Gröba bei Riesa 6 568 527 Mk. (mehr 224 844 Mk.), drei Zigarrenfabriken in Hamburg, Frankenberg, Hockenheim 2 533 092 Mk. (109 684 Mk. weniger), Kautabakfabrik 358 349 Mk. (7785 Mk. mehr), Zündholzfabrik 527 628 Mk., Mostrichfabrik 161 929 Mk., und